

„Ich habe mir einen Arbeitsplatz mit guten Rahmenbedingungen geschaffen“

Nicht immer gestaltet sich die erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen Allgemeinmedizin, Neurologie und Psychiatrie besonders einfach. Wir sprachen mit dem Neurologen Dr. Wolfgang Pankl darüber, wie er mögliche Schwierigkeiten beurteilt und auf welchem Weg er sich ein berufliches Umfeld geschaffen hat, in dem er seine ärztliche Tätigkeit heute mit wachsender Zufriedenheit ausüben kann.

Dr. Pankl, um gleich in medias res zu gehen: Ist die Zusammenarbeit zwischen Allgemeinmedizinern und Neurologen eine besondere?

W. Pankl: Sie ist geprägt von der unzureichenden Ausbildung im Fach der Neurologie. Denken wir zurück: Wer hat uns wie neurologisch ausgebildet? So werden Patienten mit Fragestellungen überwiesen, die bei etwas soliderer Turnusausbildung selbst zu beantworten wären. Ich habe meinen Turnus in Oberwart gemacht, als es dort noch keine neurologische Abteilung gab, ich weiß, wovon ich rede. Unter solchen Bedingungen müssen hilflose Zuweisungen die Regel sein.

Und wie sind Sie dann doch bei der Neurologie gelandet?

W. Pankl: Eigentlich wollte ich Psychiater werden. Ich habe mir als Turnusarzt einen Jahresurlaub, also vier Wochen am Stück, genommen und bin ins neurologische Krankenhaus Rosenhügel famulieren gegangen. Das war damals ein akademisches Lehrkrankenhaus. Am Ende dieser Wochen bot mir der Abteilungsleiter eine Ausbildungsstelle an, sobald ich meinen Turnus zu Ende gebracht hätte. Diese Leidenschaft für ein Fach vermisste ich, ehrlich gesagt, im Kollegenkreis.

„Oft werden Patienten mit Fragestellungen überwiesen, die bei etwas soliderer Turnusausbildung selbst zu beantworten wären“

Kommen wir noch einmal zur kollegialen Zusammenarbeit.

W. Pankl: Auf den neurologischen Abteilungen habe ich das angespannte Verhältnis zur Radiologie gespürt. Die Tatsache, dass der überwiegende Teil der angeforderten Bildgebungen negativ ist, hat uns als Zuweiser vor den Radiologen schlecht aussehen lassen. Ein interdisziplinäres Unverständnis.

Mit ähnlichen Problemen war ich dann in der Praxis konfrontiert. Die kassenrechtliche Rahmenbedingung der fachärztlichen Zuweisung zur höherwertigen Bildgebung hat mich quantitativ belastet. Zuweisungen mit der Fragestellung „MRT indiziert?“ haben mich de facto präjudiziert. Die Erwartungshaltung der Patientinnen und Patienten war schon gegeben, eine MRT für nicht indiziert zu halten musste aufwendig erklärt werden.

Sie haben im Jahr 2010 nach 13-jähriger kassenärztlicher Tätigkeit den Vertrag zurückgelegt.

W. Pankl: Das Gerücht, ich wäre lebensbedrohlich erkrankt, war nicht auszurotten. Mitfühlende Kol-



legen haben mich angerufen. Auch die Sozialversicherung hat mich nicht verstanden. Ich hatte in all den Jahren kein einziges „amikales Gespräch“ oder Ähnliches.

Was war also das wahre Motiv?

W. Pankl: Ich hatte 40 Ordinationsstunden pro Woche, bis zu 80 Patienten am Tag. Obwohl ich die ersten Jahre als Neurologe in einer Bezirkshauptstadt ordinierte, in der auch eine Psychiaterin eine Praxis führte, entpuppten sich mehr als die Hälfte der neurologischen Fälle als psychisch erkrankt, das erforderte Zeit. In den letzten Monaten wollten mehr als die Hälfte der Tagespatienten Befunde für Frühpensionsanträge. Daraus folgen meist aufwendigste Erklärungen, dass nur beschrieben werden kann, was da ist. Als schließlich von einem Tag auf den anderen die Fachärztin für Psychiatrie ihre Ordinationstätigkeit einstellte, wurde mein Arbeitstag „progressiv absurder“. Ich war es mir schuldig, mich davon zu entkoppeln.

Vielen Kolleginnen und Kollegen wird die bedrückende Arbeitsbelastung bekannt vorkommen. Dennoch entschließt sich kaum eine/einer zu diesem konsequenten Schritt.

W. Pankl: Ich war immer bemüht, meine Lebenssituation zu reflektieren, habe mich die letzten zehn Jahre auch supervidieren lassen. Das hat mich sicher ermutigt, die Wahl zwischen Zynismus und Resignation nicht als die einzigen zwei Alternativen zu sehen.

Ich habe weder in der Fachgruppe noch in der kollegialen Vernetzung, die – mit ganz wenigen Zwischenfällen – reibungslos funktioniert hat, einen einander bestärkenden Austausch gefunden. Rückblickend fällt mir übrigens ein: Das erste Mal habe

„Mehr als die Hälfte meiner Patienten entpuppten sich als psychisch erkrankt, das erforderte Zeit“

ich den ganz normalen „Alltagskrieg“ auf der Ausbildungsstelle im SMZ Ost erlebt. Der erste psychotische Schub eines Psychia-

terkollegen während seines Dienstes hat bei mir die Entscheidung für die Neurologie endgültig gemacht.

Gibt es in Ihrem Berufsleben eine Teamarbeit, an die Sie gerne zurückdenken?

W. Pankl: An einer meiner Ausbildungsstellen wuchs der Mittelbau unter einer in vielerlei Hinsicht schwachen Führung aus seiner schutzlosen Überforderung zu einem starken Team heran. Was mich auch immer sehr erfüllt hat, war, als Ausbilder mit



Allgemeinmediziner & Neurologe: W. Pankl im Gespräch mit C. Euler



W. Pankl: „Die Zusammenarbeit zwischen Allgemeinmedizinern und Neurologen ist geprägt von der unzureichenden Ausbildung im Fach der Neurologie“

jungen Kolleginnen und Kollegen zusammenzuarbeiten. Wenn diese engagiert waren, hat mich das beflügelt. Als einmal eine Jungärztin meine Anregung, sich für eine „Lehrstunde“ vorzubereiten, mit Tränen, dem Hinweis auf ihr kleines Kind und ihre Absicht, „eh nur praktische Ärztin werden zu wollen“, zurückwies, war ich wirklich betroffen.

Sie sind jetzt wieder Einzelkämpfer, allerdings in einer Wahlarztpraxis.

W. Pankl: Ja, und ich bin zufrieden. Mein Einkommen ist deutlich geringer, als es war, meine Klientel ist deutlich kränker, die Zeit, die eine zufriedenstellende Behandlung braucht, ist deutlich mehr vorhanden. Die Kooperation mit den zahlenden Patienten ist partnerschaftlicher. Wer kommt, will definitiv zu mir, Zuweisungen aus dem kassenärztlichen Bereich gibt es klarerweise selten. Ich habe mir in diesem verwirrenden und oft auch unerschämten „Alles für jeden kostenlos und sofort“-System einen Arbeitsplatz mit realistischen Rahmenbedingungen geschaffen. Die Patientenzahl nimmt übrigens ständig zu.

Wird es noch eine tiefgreifende Veränderung im Berufsleben des Neurologen Dr. Pankl geben?

W. Pankl: Kurz hat es so ausgesehen, als würde ich eine Neurorehabilitationsabteilung leiten können.

Das hätte mich auch gereizt, aber ich habe schon nach wenigen Wochen gesehen, dass ich mich nicht in der von mir gewünschten Form einbringen kann, und die Konsequenzen gezogen. Sie erkennen daraus, dass ich offen bin für Neues. Nur: Ich bin nicht auf der Suche und ich habe konkrete Ansprüche und Vorstellungen, vor allen an den zwischenmenschlichen Bereich. Beides kann ich mir problemlos leisten, weil ich beruflich auf festem Boden stehe.

Vielen Dank für Ihre Zeit und Ihre Offenheit. Gute Wünsche für die Zukunft! ■

Dr. Wolfgang Pankl ist niedergelassener Facharzt für Neurologie und Psychiatrie in Neusiedl am See.

Die Fragen für DAM stellte Dr. Christian Euler.